

27. Neuer Freitagbrief

Anna Archipowna Kowalewskaja

Gebiet Witebsk, Belarus

Guten Tag an die wohltätigen Menschen von der internationalen Organisation
„Wsaimoponimanije“!

Sehr geehrte Mitglieder und Mitarbeiter der gemeinnützigen Organisation „KONTAKTE-
KONTAKBI“, liebe Spender!

Wir möchten Ihnen aufrichtig für die materielle Hilfe danken, die Sie uns geleistet haben!

Sie haben die moralische Verantwortung für die Verbrechen der Nationalsozialisten und [die Arbeit]
am Band der internationalen Solidarität auf sich genommen. Vielen Dank!

Vielen Dank auch an die Mitarbeiter des Friedensfonds für Ihre harte, mühsame Arbeit, für das
Verständnis und die tatkräftige Unterstützung bei der Verwirklichung des Projekts!

Unser Dörfchen Koschelewo im Rajon Witebsk (früher Surat) lag direkt am Wald, 1940 waren die
Bauern von den Gehöften dorthin umgesiedelt wurden. Das Dorf bestand aus etwa 60 Häusern, in
denen etwa 220 Menschen lebten, und es war 30 Kilometer entfernt von Witebsk.

Im Frühjahr 1942 kamen die Deutschen, um Kartoffeln zu holen. Ihr Hauptmann befahl vier Frauen
und meiner 15-jährigen Schwester Lena, beim Verladen aus der Erdmiete in die Fuhren zu helfen.

Woher kamen plötzlich die Partisanen? Aus dem Dachstuhl des letzten Hauses in der Straße
donnerte eine Maschinengewehrsalve. Die Arbeiter rollten den Berg hinab. Lena wurde schwer
verletzt – ein Explosivgeschoss ging durch die Lunge und zerschmetterte das Schlüsselbein. Sie
sagte später, sie habe gesehen, wie einer der Deutschen auf sie gezielt hätte. Medikamente hatten
wir keine. Schwer zu begreifen, wie sie das überlebt hat. Von den sieben Deutschen wurden drei
getötet. Am nächsten Tag kamen die Deutschen wieder, um ihre Toten zu holen, und brannten das
Dorf nieder.

Warum mussten die Partisanen das tun, was sie getan haben?

Der Wald rettete uns, half uns zu überleben, er beschützte uns vor den Geschossen. Tagsüber gingen
wir in den Wald, abends kehrten wir zurück in unser Nest. Aber eines schweren Tages war auch das
weg. Wir kamen zurück, mit nichts – der verkohlte Kater jammerte um Hilfe. Wo war unser ganzes

Hab und Gut, das Vieh? Die Menschen weinen, schreien, heulen! Und wo sind meine Hühner, mein Ferkel? Gott sei Dank war wenigstens die Kuh bei uns!

Die Kohlen glimmen leise nach, das ausgediente Bett hat aufgegeben. Nur der Ofen samt Kamin steht noch da, wie ein Symbol, unerschütterlich, unbeugsam, wie ein Denkmal, das zum Kampf aufruft.

Die Menschen, heimatlos geworden, stehen da, wissen nicht, was tun, wie sie essen, wo sie nun leben sollen. Gott sei Dank war Frühling und nicht mehr tiefster Winter. Wir haben zum Glück eine Bleibe gefunden, mehr schlecht als recht – unsere „Darre“, wo wir das Leinen trockneten, dorthin gingen wir. Die Menschen retteten sich wie sie konnten; der Herr hat überleben geholfen. Das Leben in der Blockade war hart, es gab weder Salz noch Zucker, keine Seife, keine Streichhölzer. Aus den besetzten Gebieten flogen Bomben herüber. Nachts „teilten“ wir mit den Partisanen das Wenige, was wir hatten. Lena ging es schlechter, wir schickten sie zur Behandlung zu unserem Onkel in die besetzte Zone. Ich verbeuge mich tief vor dem deutschen Chirurgen, der meine Schwester gerettet hat! Unsere Mutter besuchte sie nachts, lief sieben Kilometer übers Minenfeld in das Dorf Kasanowo. Einmal wäre sie beinahe von einem Polizai zur Erschießung abgeführt worden, aber ihre Verwandten haben sie irgendwie ausgelöst. (Die Polizai war noch schlimmer als die Deutschen.)

Nach einer Weile wurden die Bewohner der umliegenden Dörfer evakuiert.

Die jungen Leute wurden dabehalten, sie mussten Schützengräben schaufeln, darunter waren auch meine Schwestern Katja und Lena. Mein Vater, ein Bürgerkriegsinvalid, meine Mutter und ich, 9 Jahre alt, wurden mit den anderen Dorfbewohnern Richtung Westen geschickt. Winter. Eiseskälte. Unser Flüchtlingstross zieht langsam ins Nirgendwo. Die einzige Rettung waren Filzstiefel und Fellmäntel. Die Frauen trugen ihre Säuglinge direkt am Körper, unter dem Mantel. Was wäre sonst mit den halbnackten Kindern geschehen? Nicht einmal zur Toilette konnte man kurz weg. Welch ein Schneesturm! Man konnte kaum die Nase aus dem Schal stecken. Wir liefen alle in einer Reihe, Alte und kleine Kinder.

Nacht. Eine Scheune. Stroh. Eine kleine Atempause. Die Beine krampfen. Sobald es dämmt – wieder weiter! An der Spitze und als Schlusslicht je ein Soldat mit Schäferhund. Immerzu „Los! Los!“. Um den Hals ein enges Tuch gebunden. Immerzu „Schnell! Schnell!“. Trägt selbst nur seinen Soldatenmantel, an den Füßen Stiefel. Warum bist du hier? Geh schnell in dein *Haus**! Aber nein. Er geht nicht, führt den Befehl aus. Kalt ist ihm – tänzelt, die Ratte! Warum hast du mein Leben zur Hölle gemacht?

Anstatt des Westens (Rajon Beschenkowitschi, Oblast Witebsk) – dreistöckige Pritschen, Typhus,

der niemanden verschonte. Die Schwachen gaben den „Löffel“ ab. Selbst die Jüngeren starben weg, alle kämpften ums Überleben. Fieber über vierzig – die Leute sangen auf dem Weg ins Jenseits. Du machst die Augen auf, und der Nachbar ist nicht mehr da. Die Erinnerung bricht mal ab, ist dann wieder da. Ein bisschen Stroh auf der Seite. Man schlief so, wie man gekommen war, zugedeckt mit der Kleidung. Gott sei Dank fanden wir einen russischen Arzt. Aber womit behandeln? Wo was hernehmen? Worin etwas zu essen holen? Und dann die Mistviecher von Läusen, ließen einen die ganze Nacht nicht schlafen, saugten einem das letzte Blut aus. Verwandelten den ganzen Körper in eine einzige Wunde. Eine Kugel sollt ihr schlucken! Wir haben schlimmer gelitten als Einzelhäftlinge. Aber wenigstens sind wir am Leben geblieben (nicht unbeschadet). Unsere Eltern sind noch in dieser Baracke geblieben. Ich weiß nicht, wie ich überlebt, wovon ich mich ernährt habe. Ich bettelte um Kartoffelabfälle, ich hatte solchen Hunger, musste irgendwie zurecht kommen. Und wir gelten nicht als Gefangene, wurden weder für den moralischen noch für den materiellen Schaden entschädigt.

Geholfen hat uns Flüchtlingen die Zivilbevölkerung. Im Dorf gab es ein Lager mit Kriegsgefangenen, die Gräben schaufeln mussten. Männer und Frauen, abgemagert, in Fetzen gekleidet, schleppten sich aus letzter Kraft zur Arbeit. Die Dorfbewohner wurden gewarnt: Wer ihnen auch nur ein Stück Brot gibt, erntet gleich einen Kopfschuss. Zur Arbeit und zurück wurden sie von Wachsoldaten mit Hunden geführt. Mein Vater brachte auf seinem Pferd Holzscheite an die Gräben. Dafür gab es ein Mittagessen: eine Kelle Linsensuppe mit Pferdefleisch, kein Brot. Zur Küche hinter dem Stacheldrahtzaun ging ich, mit einem Feldkessel, der Koch gab mir mehr als es die Norm erlaubte. Im Frühling fing ich im See Krebse.

Juni, 1944. Die Deutschen setzten ihr Hab und Gut in Brand, alles flog in die Luft, explodierte, manchmal mitsamt den Häusern, sie selbst flohen. Die Männer tranken sich zu Tode mit *Schnaps** (auf den Sieg), darunter auch mein Onkel. (Wahrscheinlich tranken sie ihn unverdünnt).

Der Sieg! Welch Freude! Vor uns lag ein Weg von hundert Kilometern, Freiheit, eine verlauste Partisanen-Erdhütte im Wald, Hunger und Arbeit von früh bis spät. Der Weg über die gepflasterte Straße war hart. Auf der Straße lagen Leichen, im Straßengraben tote Menschen und Pferde. Es stank unerträglich. Wie lange wir liefen – ich weiß es nicht.

Aber wir kamen an! Deutsche Gefangene räumten den Schutt in den Wäldern weg. Abgerissen, hungrig. Bettelten Kinder um Brot an. Die zornigen Kinder, ohne Väter geblieben, wollten ihre Krumen nicht teilen, verfluchten sie auf Deutsch.

Ich gab einem Deutschen einen Grasfladen, der ging weiter und wiederholte immer nur „Danke“, biss ein Stück ab, hielt den Rest fest umklammert. In einem Gedicht über die Nachkriegszeit

erinnere ich mich an ihn.

Meine Schwestern haben sich geweigert, sich an das Vergangene zu erinnern. Im Moment sind beide krank.

Wir wünschen Ihnen eine feste Gesundheit! Mögen Sie verschont bleiben vom Krieg und von dem Leid, das er mit sich bringt!

Wir danken Ihnen vielmals für Ihre Hilfe, für die Menschlichkeit gegenüber den Opfern, den unschuldigen Menschen, die unter dem Großen Vaterländischen Krieg leiden mussten.

Gott Beschütze Sie!

Jekaterina Korolkowa,

Jelena Kapustina,

Anna Kowalewskaja

Entschuldigen Sie bitte, wenn ich etwas nicht korrekt dargestellt habe, und verzeihen Sie die Fehler im Text.

06.12.2017

A. Kowalewskaja

**Deutsch im OR*

Aus dem Russischen von Jennie Seitz